



Nummer

Dienstag,

84.

8. April 1817.

Ueber Declamatorien.

(Beschluss.)

Nur im Theater selbst, meinte die Künstlerin, als sie zu declamiren aufgefordert wurde, könnte ein solches Redenspiel — man erlaube uns das Wort — mit Würde und Angemessenheit ausgeführt werden. Anderwärts werde sie sich schwerlich dazu entschließen. Die allerhöchste Vergünstigung gewährte, was zugleich der Wunsch des ganzen, dieser Schauspielerin für so viele Gemüthe verpflichteten Publikums zu seyn schien. Mit dem ihr eigenen Sinn für Anmuth und Schicklichkeit zog sie nun alle verschwisterten Musenkünste in ihren Bund. Wer etwas beizutragen wußte, beeiferte sich gern, der verständigen Kranzstecherin etwas in ihren Blumenkorb zu legen. Sie aber allein ordnete und schmückte das liebliche Geflecht. Zwei unserer geistreichsten Dichter, deren geachtete Namen dieß Abendblatt an seiner Stirn trägt, spendeten ihr die neue Gabe, die ihnen die Musen eben gebracht hatten. Anderes erhielt sie anderswoher, wobei sie im Einzelnen weniger auf die höchste Vollendung der Kunstform, als auf das einzige Kennzeichen des Verständigen, die Verständlichkeit, und auf einen fröhlichen und gemüthlichen Zusammenklang zum Ganzen sah. Die zwei Heroen unserer Literatur, Göthe und Schiller, trugen dieser seine Ideale, jener die reichste Scene aus seinem Tasso dazu bei, das heißt, aus dem hochvollendeten Drama, das in

der europäischen Literatur einzig dasteht. Was die Muse der Dichtkunst darbot, schmückte die Muse der Tonkunst mit süßen Klängen und Tönen, in reizender Mannigfaltigkeit zu Einem Ganzen hinarbeitend. Mit schnellem und sichern Ueberblick, wie er dem Meister ziemt, hatte der uns allen dreimal willkommenene Königl. Capellmeister, Maria von Weber die schicklichsten Tonstücke dazu ausgewählt, die unter der Leitung des trefflichen Tiez von einem großen Theil der königl. Capelle in verschiedenen Leistungen mit aller Virtuosität einzelner Tonkünstler ausgeführt, auch als bloßes Vocal- und Instrumentalconcert schon volle Befriedigung gegeben haben würden. Man darf hier nur an die prächtige und gehaltreiche Ouvertüre zum Ballet Prometheus von Beethoven, an das Rombergische Andante und Rondo und an ein zweites Andante vom Vater Haydn erinnern und anführen, daß die Herren Steudel und Morgenroth, jener ein Potpourri von Keller auf der Flöte, das uns zugleich an den uns noch vor kurzem lieb gewordenen Urheber dieses Tonstücks erinnerte, dieser ein Potpourri für die Violine nach eigener Composition, mit der ihnen eigenen Genialität und Richtigkeit ausführten. Wie der ersten Abtheilung Beethovens hoher Genius voranschritt, so eröffnete die zweite ein sehr angemessenes Quartett von Salieri, von zwei Sängern und zwei Sängerinnen lieblich vorgetragen. Zwei andere Quartetts, das eine für vier Männerstimmen von Leonhard Call, das andere als schwäbischer Walzer von Carl Blum He-

bel's Mann im Monde vergnüglich zugesellt, gewährten von der Bühne herab eine neue Erheiterung. So begegneten sich die Schwesterkünste immer aufs neue im lieblichen Wechseltanz.

Aber die Führerin und Sprecherin dieses Chors blieb die Künstlerin selbst. Das Ganze hatte sich an ihrer Hand gleichsam zu einem kleinen häuslichen Drama geordnet. Das Theater stellte in seiner Scene ein anständig, ja gastlich eingerichtetes Besuchzimmer vor. Zwischen den zwei Hinterthüren erhob sich Schillers sprechende Büste von Dannecker mit einem frischen Lorbeerkranz auf dem Haupte und mit einer dreifachen Stufenreihe duftender Blüthen- und Staudengewächse umschirmt. Dieß die Weihe dieser schönen Stunde! Vorn im Proscenium hingen, den Zuschauern zugekehrt, an den ersten zwei Wandcoullissen Göthe's und Dehlenschlägers Original-Porträts, aus des trefflichen Meisters Gerhard von Kugelgen Kunstwerkstätte heute hieher verpflanzt. Daß dem genialen Dichter von Correggio und von Axel und Walburg die Auszeichnung widerfuhr, heute hier neben Göthe zu glänzen, wird jeder in der Ordnung finden, der sich erinnert, daß Mad. Schirmer als Walburg im letztgenannten Stücke eine seltene Kunstleistung ausführt, und so wohl auch einem Lieb- ling ihren Dank bezahlen durfte. Hier waltete nun während des ganzen Declamatoriums die ordnende Frau, als sei sie der sichtbare Genius dieses Wages. Denn das ist ja in jedem Hause und Zimmer des Hauses die gute Hausfrau. Hier hielt sie von ihrem Manne, es war wirklich auch ihr Gatte Herr Schirmer, angesprochen den ersten, das Ganze gemüthlich einleitenden Zwiesprach, von Theodor Hell, dem wir, nebst vielen wichtigern Aufengaben, schon mehrere dergleichen häusliche Zweigespräche voll Scherz und feiner Laune verdanken, für das heutige Redespiel ausdrücklich gedichtet. Der Mann findet sie in allerlei Büchern herumsuchend und erhält nun nicht ohne komische Verlegenheit das Geständniß, daß sie declamiren wolle. Sein Widerspruch wird durch die triftigsten Gründe widerlegt. Bei den Worten:

wo ein Fürst voll Milde thronet,
dessen Beispiel jedem glänzt,

schlug allen Zuhörern das Herz höher im Busen und der schwer zu Ueberredende ergiebt sich. Nun treten vier Freunde aus dem großen theatralischen Kunstverein, den unser deutsches und italienisches Theater umfaßt, gleichsam wie zum Besuch bei der noch etwas zögernden Künstlerin ein. Sie verneigen sich und bitten um Erlaubniß, einen munteren, Muth und

Frohfinn einflößenden Biergesang anstimmen zu dürfen, nach dessen Beendigung, als sich die Kunstfreunde wieder empolen haben, die Unternehmerin des Redespiels sich nun wirklich so weit ermuthigt fühlt, um eine Fantasie über das Räthsel des Menschenlebens zwischen zwei Wiegen und zwei Welten, den Menschen nach Gubitz, herzusagen. Bei den Schlussworten: er schwebet früh der Heimath zu, und seine Jugend hat er plötzlich wieder, fällt vom Orchester heraus das herrliche Andante von Haydn ein. Die unterdessen im Nachsinnen versenkte, dasitzende Künstlerin ist ja auch Mutter. Sie erinnert sich da plötzlich einer Erzählung, wie eine Mutter am Abend dem Vergnügen nachgehend, ihr Kind, Engelchen mit blondem Haar, einer leichtsinnigen Wärterin überließ, die das Kind mit Gespenstern und Schreckbildern einschüchtert, um sich davon schleichen zu können. Das geängstete Kind verkriecht sich hinter die Thür und wird dort mit endlosem Jammer der zurückkehrenden Mutter zum Tod erstarrt gefunden. Friedrich Kind, dessen vielbesaiteter Lyra stets ein neues Lied, das lieblichste, wie das erschütterndste entquillt, hatte diesen Fall einer immer aufs neue sich wiederholenden Verwahrlosung in einer seiner gelungensten Balladen besungen und sie in der Handschrift unserer Künstlerin mitgetheilt. Ein kleines Drama voll namenlosen Jammers stand in der wahrhaft meisterhaften Recitation der darin selbst aufs tiefste ergriffenen Mutter vor uns. Die Schlusszeile: Kösslein nicht mehr roth, ist erstarrt, ist — todt, drückte besonders durch das, wie ein leiser Hauch des Westes, hinsterbende todt den Stachel des Schmerzes und Mitleids in aller Hörenden Brust. Nichts hätte der Künstlerin so schmeichelhaft seyn können, als die allgemeine Beklommenheit, die diesmal an die Stelle anderer Beifallszeichen trat. Das süße Flötenspiel, was darauf folgte, wirkte besänftigend und entfesselnd für die gelöste, wieder aufathmende Brust.

Jetzt erinnert sich die treue Mutter ihres einzigen, geliebten Sohnes; sie geht an die Thür und ruft ihn. Julius Schirmer, ein holder Knabe, tritt herein. Ein neues häusliches Zweigespräch! Die Mutter deutet ihm, was man im Monde sieht. Es ist der böse Dietrich, der am Sonntag Buchen umhauet und sein Bündel trägt. Wer kennt nicht Hebel's, des Sängers der allemannischen Lieder, Mann im Monde? Es wurde von der Künstlerin mit gemüthvoller Naïvetät vorgetragen. Dazu paßte aber auch der schwäbische Walzer, von 4 Männerstimmen brav

gesungen, ganz vortreflich. Nun durfte auch wohl ein Höheres eintreten. Ein freundlich um Unterstützung in diesem Redenspiel gebetener Kunftgenosse tritt ein und erbiethet seinen Dienst. Hr. Julius, der mit lautem Beifall empfangene Liebling der Dresdner Bühne, trägt mit dem richtigsten Wechsel der Gefühle und des Ausdrucks Schiller's unsterbliches Gedicht, die Ideale, vor, und Romberg's Andante vollendet den Eindruck. Da fühlt sich auch die Künstlerin erweckt und ergriffen. Sie will dem Kunstfreund ein Lied, das ähnliche Situationen behandelt, vortragen. Hätte er sich doch nun selbst hingesezt und zugehört! Doch dieß gestattet ihm die Bescheidenheit nicht. Sie trägt nun ihr Lieblingslied, Elise in der Neujahrsnacht, vor, zu welchem ihr, dem Vernehmen nach, der unbekante, gefühlvolle Sänger kurz vorher die vollendende Schlusstrophe geschickt hatte. Es ist der letzte Kampf und Blick auf den frisch ausgebreiteten Lebensteppich einer Himmelsbraut in ihrer Zelle, der das Herz bricht und der letzte Friedensbote erscheint. Ohnstreitig die Spitze und das Höchste im Ausdruck im heutigen Declamatorium, in Heloisens schwärmerischen Anklängen — möchten wir Heloisens Brief an Abälard einmal ganz so declamiren hören — durch schmelzende Harmonikationen, womit Herr Saigen hinter der Scene einfiel, in herzigewinnenden Tongängen eingeführt und durch einzelne Accorde seelenvoll begleitet. Wenn in der zweiten Abtheilung die herrliche Scene zwischen der Prinzessin und Tasso aus Göthe's unvergänglicher Dichtung, wobei Herr Hellwig den Tasso zu sprechen die Güte hatte, theils durch's ungewohntere Vorlesen, — fast alles übrige war frei recitirt worden — theils als Fragment und in der Entblösung von aller dramatischen Aktion auf einen Theil der Zuhörer weniger wirkte, so wußten doch alle Unbefangenen der Künstlerin Dank, daß sie das Meisterwerk, das auch unserer Bühne bald ganz geschenkt werden dürfte, in so feierlicher Stunde zuerst einführte. Sänger und Sängerinnen, Saliéri's liebe Compositio vortragend, wechselten mit jener Scene, worauf die fünf jüngern Schauspielerinnen unserer Bühne ihrer Kunstschwester einen Besuch abstattend und sie selbst in ihre Reihe aufnehmend, die Mädchengedanken, von einem Prager Dichter, der Reihe nach recitirten, indem eine jede über den großen Satz: Heirathen oder nicht! zur allgemeinen Ergöglichkeit und Erheiterung ihr eignes naïves Geständniß ablegt. Während des darauf sehr

passend einfallenden Rondo's von Romberg nahmen diese freundlichen Erscheinungen Platz im Zimmer und blieben Zuhörerinnen bei Haug's Lebewohl und Willkommen, womit die Künstlerin, da es ein launiges Wechselgespräch zwischen den beiden hier personifizirten Endpunkten des Declamatoriums, wie des Menschenlebens enthält, das Redenspiel sinnreich schloß.

Möge diese ausführliche Auseinandersetzung darum Entschuldigung finden, weil ohne sie der Beweis daß Mad. Schirmer in Anordnung und Ausführung alle Forderungen, die wir oben aufstellten, vollkommen erfüllte, gewiß mangelhaft geblieben wäre. Die gefühlteste Zufriedenheit der Zuhörer, unter welchen das Publikum selbst die Gegenwart der wahrhaft erhabenen, jedes Talent huldreich aufmunternden Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, als den preiswürdigsten Lohn der Künstlerin anerkannte, und die unzweideutigsten Zeichen des Beifalls verbürgten ihr den erwünschten Erfolg, an welchem Hunderte, die das ganz angefüllte Haus nicht aufzunehmen vermochte, so gern auch Theil genommen hätten. Wir schließen mit den Worten Adam Müller's aus der oben angeführten Schrift: „Seyn wir gerecht gegen die Dichter der Nation, indem wir sie lesen und hören lernen, was wir jetzt noch nicht können, indem wir sie eifersüchtig mißgönnen dem Papier, herausreißen aus den todten Lettern, der Buchdruckerkunst zum Troz, wie Frankreich und Italien längst, mündlich überliefern.“ Möge — um auch von unserer Seite noch einen Wunsch hinzuzufügen — nur erst überall der Mund dazu, und für diesen Mund ein angemessener Hör-Raum und ein so empfängliches Publikum gefunden seyn, wie das unsrige ist.

Böttiger.

E p i g r a m m.

Es kommt der Hochmuth vor dem Fall,
Dies Sprichwort paßt nicht überall.
Herr Schleicher machte Bankerut
Und kaufte dann ein Ritterguth
Und funfzehn Pferde in den Stall.
So kommt auch Hochmuth nach dem Fall.

E. Giese.

Auflösung der Charade in Nummer 32.
D i e s e n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Torgau vom 28ten März 1817.
(Wörtlich abgedruckt.)

Theater zu Torgau. Wir hatten die verfloffenen Winter-Monate hindurch einen angenehmen Genuß durch die Anwesenheit der Schauspieler-Gesellschaft des Herrn W. Seebach. Besonders zeichnete sich die Familie Seebach als talentvolle Künstler aus, Herr Seebach d. ält. von jeher bei großen Bühnen gewohnt engagirt zu seyn, dessen ältester Sohn und Tochter, welche dadurch Gelegenheit gehabt haben, sich nach größern Mustern zu bilden, welches sonst nie der Fall bei solchen herumreisenden Gesellschaften ist, und man leider es nur dem Zufall verdanken kann, hier und da ein aufkeimendes Genie ohne reguläre Verbindung der ästhetischen Gestikulation mit der wahren Declamation, mehr aber erbärmliche Tagewerks-Künstler zu erwarten hat. Es heißt Herr Seebach geht mit seiner Familie wieder zu einer großen Bühne, wozu wir ihm viel Glück, noch mehr aber, ihn bald wieder mit einem so guten und moralischen Ensemble hieher zurück wünschen.

Baron v. L—m.

Stuttgart, im März 1817.

Einen köstlichen Genuß gewährte uns das Concert der Herren Fürstenau, Vater und Sohn, vom Orchester des Frankfurter Nationaltheaters. Ihr Instrument ist die Flöte. Selten wird man eine so bewunderungswürdige Fertigkeit mit einem so seelenvollen Vortrag gepaart finden. Leider war das Haus leer und ihre Zeit erlaubte ihnen nicht, ein zweites

Concert zu veranstalten, welches gewiß zahlreich besucht worden wäre. Der Druck der Zeit und die häufigen Benefiz-Vorstellungen, welche diesen Winter einander zu rasch folgen, tragen die Schuld, daß ein so würdiges Künstlerpaar nicht nach Verdienst belohnt wurde. — Schröders, nach dem Englischen bearbeitetes Lustspiel: der Schneider und sein Sohn, wollte nicht ansprechen. Die englischen Sitten und Charaktere sind uns zu fremd, auch dünkt mir die Handlung viel zu zerrissen um anzuziehen. Am 20sten Februar sahen wir, zum Benefiz der Madame Lemberg, zum Erstenmal Rossini's vielbesprochene Oper: Tancred. Es ist nicht zu läugnen, daß die gefälligen Melodien und die vortreffliche Instrumentirung das Ohr schmeichelnd ansprechen, auch würde diese Musik, einer Operette von der leichtern Gattung untergelegt, dem Zweck entsprechen, aber für einen Stoff von so viel Würde und Bedeutung fehlt es ihr an Charakter und Tiefe, und es ist ein trauriger Beweis, wie sehr der Kunstgeschmack gesunken seyn muß, daß diese zwar angenehme, aber leichte Geburt eines talentvollen Mannes, ein Münchner und Wiener Publikum, das des Vortrefflichen schon so viel gehört hat, in dem Grade hinreißen kann. Auch bei uns genüß das Gefällige. Die Darstellung war sorgfältig. Madame Lemberg zeichnete sich als Tancred vortheilhaft aus und erwarb sich vielen Beifall. Herr Krebs als Arsit und Mad. Fischer-Bernier als Amenaide standen ihr würdig zur Seite. Schillers Räuber, welche seit 20 Jahren verboten waren, wurden wieder auf die Bühne gebracht und von unserm, sonst etwas lauen Publikum mit Enthusiasmus aufgenommen. Herr Esclair als Karl und Herr Gnauth als Franz änderten vielen Beifall.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang in Berlin, hat so eben die Presse verlassen:

Allgemeines
deutsches Kochbuch
für
bürgerliche Haushaltungen
oder
gründliche Anweisung wie man ohne Vorkenntnisse
alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste
und schmackhafteste Art zubereiten kann.
Ein
unentbehrliches Handbuch
für
angehende Hausmütter, Haushälterinnen und
Köchinnen.
Herausgegeben
von

Sophie Wilhelmine Scheibler.

3. 352 Seiten. Zweite verbesserte Auflage. Mit
einem Titelkupfer. Preis 1 Thlr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwartete sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beifall sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordene Zweite Auflage bekätigt oben Gesagtes hinreichend.

L—e.

In Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung sogleich zu haben.

Lyrische und epigrammatische Gedichte

von

Friedrich Haug.

Zwei Bände in 8.

Unter diesem Titel gedenkt der rühmlichst bekannte Herr Verfasser — der seit 1805 keine neue Sammlung herausgab — eine Auswahl seiner ältern und neuern, wenigstens zum Drittheil noch ungedruckten Gedichte im Verlag der Unterzeichneten herauszugeben.

Von diesen Gedichten werden 3 Ausgaben erscheinen:

1) eine auf Vellinpapier,

2) eine zweite auf Schreibpapier,

3) eine dritte auf schönem weißen Druckpapier,

und um Minderbegüterten die Anschaffung zu erleichtern, hat die Verlagshandlung sich entschlossen, Subscription anzunehmen. Der Subscriptionspreis für beide Bände auf Vellinpapier ist 5 Thlr. — oder 9 fl. — der auf Schreibpapier 3 Thlr. — oder 5 fl. 24 kr. der auf schönem weißen Druckpapier 2 Thlr. 2 gr. oder 3 fl. 46 kr. und dauert bis zur Ostermesse 1817. Nach Verkauf dieses Vermins kostet ein Exemplar auf Vellinpapier 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. — auf Schreibpapier 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. und auf schönem weißen Druckpapier 2 Thlr. 18 gr. oder 5 fl.

Die Beförderer der Subscription erhalten auf 7 Exemplare das 8te frei.

Monath und Kustler,
in Nürnberg.

Unterzeichnung nimmt an die Arnoldische Buchhandlung in Dresden.